

# MAMABEAT

SARALISA VOLM



Leseprobe aus: Volm, Mamabeat, ISBN 978-3-407-85841-2

© 2014 Beltz Verlag, Weinheim Basel

<http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-407-85841-2>

**01**



# *Schwanger!*

Anything can happen to anyone,  
but it usually doesn't. Except when it does.

Philip Roth

Kinder, Kinder

**PENG!** Alles vorbei. Meine letzte Beziehung war regelrecht in Flammen aufgegangen. Übrig geblieben ist ein Berg aus Umzugskartons. Dazu ein Herz voller unbrauchbarer Dinge. Ich habe zum ersten Mal in meinem Leben keine Vorstellung von der Zukunft und auch die unmittelbare Vergangenheit erscheint mir surreal. Ich funktioniere. Ich packe ein und aus. Ich fühle. Während ich in Berlin eine Art Wohnung habe, schlafe ich in wechselnden Betten auf St. Pauli und klebe dort fester als Pattex im Haar. Ich kann nicht weg und will doch nicht bleiben. Mein erhoffter Rettungsanker ist, wie so oft, ein Filmprojekt. Klaus Lemke, der ewig jung gebliebene Cowboy-Regisseur des deutschen Kinos, will mit mir drehen.

## *Schwanger!*

Ich fahre nach London, um mich vorzubereiten. Abstand gewinnen ist das Ziel. Kunst gucken. Schuhe kaufen. Weitblick bekommen. Bei meiner Rückkehr nach Hamburg fühle ich mich drehbar. Ich habe die Wohnung einer Freundin gemietet und meine Blusen gebügelt. Es kann losgehen. **Kamera?** – läuft. **Ton?** – läuft. **Und Action!** Viele Ideen und nichts dahinter. Innerhalb kürzester Zeit beginnen wir fünf unterschiedlichste Projekte und verwerfen sie wieder. Jeden Morgen neue Überlegungen und ein diametrales Rollenprofil. Jeden Abend sehen, dass es das Falsche war. Ich bin die Böse, die Gute und die Unschuld vom Lande. Aber nichts steht mir. Mindestens einer von uns ist planlos und überfordert. Daher das retardierende Ende: **Film abgebrochen. Scheißgefühl.** Immer wieder. Alle Drehtage umsonst. Kein Geld. Kein Film. Ich bin leer und Lemke reist ab.

Ich stehe also wieder hinterm Tresen und verkaufe Schnaps, von dem ich mir Klarheit erhoffe. Mein Leben ist ein Haufen völlig abgebrannter Paralleluniversen und das Jahr ist noch nicht einmal zu Ende. Genau genommen ist erst Juni. Und dann ist da dieser Typ und die Sonne scheint. Alles wirkt prall und bunt, aber kompliziert. Ob das gut gehen kann? Männer sollten doch erst einmal keine Rolle spielen, wenn man so unsortiert ist ... oder?

Immerhin habe ich nichts zu verlieren. Lemke kommt zurück und wir probieren allerhand aus. Vielleicht geht es jetzt wieder aufwärts? Vielleicht ist es der Sommer und die Elbe und der Film und der Typ, der mir seinen Wohnungsschlüssel gibt und mich lachen lässt. Es scheint wieder zu funktionieren, das Leben. Geordnete Bahnen sehen anders aus, schon klar. Aber es fühlt sich gut an, nicht mehr alleine im Nirgendwo zu stehen.

## *Schwanger!*

Zittern mir deshalb die Hände? Sie fühlen sich taub an und ich habe unglaublichen Durst. **Wasserhahn!** Kopf drunter. Gluck. Gluck. Gluck. Normalerweise bin ich ein schlechter Trinker. Mir genügen 500 ml Flüssigkeit am Tag. Heute nicht. Seit Tagen nicht. Ich will wieder ins Bett und schlafen. Am liebsten möchte ich dumme Filme gucken und liegen bleiben. Ich verschlafe meine eigene Premierenparty bei den Hofer Filmtagen und lehne den Wodka ab, den der Typ mir aus Island mitbringt. Ich kann ihn nicht trinken, obwohl mein Durst riesig ist. Und dann schmilzt mir beinahe das Gehirn vor Sorge, als mir nach einer Internetrecherche klar wird: Was ich da für ein Krankheitsbild habe, ist entweder Diabetes oder **SCHWANGER.**

## St. Pauli

Ein Test. Ein Strich. Alles klar. Das heftigste Jahr meines Lebens scheint doch kein entspanntes Ende nehmen zu wollen. Lemke ist nicht begeistert. Die Agentur klingt auch nicht nach überbordender Freude. Die Angst, nie wieder einen Film drehen zu können, ist enorm. Mannshoch. Hochhaushoch. Ein **NIE WIEDER** nach dem anderen rast durch mein Gehirn. Ahnungslos stehe ich im weiten Feld der Ideenarmut. Das passiert mir selten. Alles hier ist neu und schmeckt dennoch schal. Sonne und bunt und Film und Elbe haben sich verabschiedet. Jetzt habe ich viele Kilo mehr und einiges andere weniger.

Aber ich wollte doch schon immer Kinder? Ich wollte früh Kinder haben. Nicht so früh wie meine Mutter. Doch ich

## Schwanger!

wollte eine junge Mutter sein, die noch genug Zeit für Enkel und Urenkel hat. FAMILIE. Das ist der Dreh- und Angelpunkt in dem Leben, das ich mir wünsche. Und ich liebe diesen Kerl. Daher steht fest: Diese Chance muss unbedingt ergriffen werden, auch wenn ich den Vater erst seit zwei Monaten kenne und auch ansonsten nichts für ein Kind spricht. Weder meine finanzielle Situation noch mein Job noch mein Studium, bei dem ich noch zwei ganze Jahre vor mir habe. Auch die Tatsache, dass der Mann schon zwei Kinder von zwei anderen Frauen hat, wäre ein Grund zu zweifeln.

Ich beginne Dinge zu tun, die ich gut kann: Rumheulen. Sorgen wälzen. **Rumpöbeln**. Laut und aufgeschreckt renne ich durch die Gegend und wirke sehr gefährlich. Denke ich. Auf andere wirke ich eher wie ein beschützenswertes Huhn. Ich wache auf und schlafe wieder ein. **PANIK!** Es ist aufwendig, mich jeden Tag aus dem Bett zu kugeln und mich aufzuregen.

Und dann beginnt Phase zwei: Wohnung suchen. Umziehen. Planen. Organisieren. Bauen. Streichen. Lackieren. Flohmarkt und eBay und Keller durchwühlen. Autoladungen voll Babykleidung sortieren. Betten bauen. Zwischendurch noch einen Kurzfilm drehen: Wotan Wilke Möhring küssen mit Kleidergröße 40. Interviews geben vor der Premiere von *Dancing with Devils*, ein Klaus-Lemke-Film. Die hohen Schuhe ziehe ich erst kurz vor dem Kino an und versuche jeden unnötigen Schritt zu vermeiden. Meine Bänder sind weich wie Gummi und jeder Schritt auf den 13-Zentimeter-Absätzen könnte der letzte sein, bevor ich zu Boden gehe. Mann muss mich führen wie eine alte Dame und ohne dass es jemand bemerkt. Keep it glamorous! Ein Drahtseilakt.

## *Schwanger!*

Ein Film läuft im Fernsehen, in dem ich noch 25 Kilo weniger wiege als jetzt. Ich sehe ihn mir nicht an. Zur Sendezeit muss ich arbeiten. Ich stehe noch immer hinterm Tresen im Pförtnerhäuschen. Suppe warm machen und Kaffee aufbrühen. Bier kalt stellen und Matjesbrötchen mit Butter beschmieren. Tafeln beschriften und Gläser spülen. Samstag ist Flohmarkt und besonders viel los. Das bedeutet viel Umsatz und viel Trinkgeld. **Klimper. Klimper.** Besonders schön ist es, wenn Pauli spielt. Hautnah dabei ist man dann und nach dem Spiel kommen alle und haben keine Sonderwünsche. Jever. Astra. Schnaps. Und Punkt. Davon dann aber reichlich. Perfekt für eine Schwangere. Das kann man auf einem Hocker sitzend aus dem Kühlschrank über den Tresen schieben.

»Machste mir noch 'n Lütt'n?«

»Na klar!«

Heute spielt St. Pauli gegen Hansa Rostock. Links gegen rechts. Das Jolly Roger, der Inbegriff der Fankneipe, kocht und die Luft vibriert. Alles voll am Millerntor und das ganze Viertel schalldurchdrungen. Ich warte hinter fünf Wasserwerfern und einigen Kastenwagen im Pförtnerhäuschen auf das Spielende. Das Geschrei ist groß. Das Polizeiaufgebot auch. Das wird eine lange Nacht. Langsam strömen die Zuschauer aus dem Stadion und mutieren zu Demonstranten, Schlägern und Flüchtenden. **Scheiß Hansa Rostock!** trifft auf **Schwul! Schwul! Schwul!** Bei mir landen zum Glück die Friedlichen und trinken Bier. Eins und noch eins und Maciera hinterher. Oder nebenher. Was draußen geschieht, wirkt wie ein wilder Wirbelwind-Sturm. Plötzlich ein Lärm, als hätte der Orkan einen Baum umgeweht. Aber es ist nur unser aufstellbares Metallschild, das von einem Wasserwerfer die Straße entlang-

## *Schwanger!*

gespült wird. **WUUUSCCSCCHSHCHSHC ...** Ich sammle es wieder ein und bringe uns in Sicherheit, während der Sturm weitertobt. Kein Ende in Sicht.

Nachts um eins auf dem Weg nach Hause: Ich bin zu müde, um das Ende der Ausschreitungen abzuwarten. Aber die Wasserwerfer sind weitergezogen und auch ich will mein Glück versuchen. Ich fahre mit dem Rad und vermeide es ganz bewusst, mitten durch das Viertel zu düsen. Ich fahre hintenrum durch nicht belagerte Straßen. Lang geradeaus, dann rechts und schon bin ich fast zuhause. Fast. Polizeiabsperrung. **Stop!**

»Sie können hier nicht durch!«

»Wie bitte? Ich wohne hier. 50 Meter die Straße entlang. Sehen Sie, da.«

»Ich kann Sie hier nicht durchlassen. Tut mir leid.«

Aus dem angrenzenden Schanzenpark kommen die Linksradiakalen gestürmt oder irgendwelche Krawalltouristen. Die Gruppierungen sind unter ihren schwarzen Hoodies nur schwer zu unterscheiden. Mir schießen die Tränen in die Augen. Kopf in den Nacken. Schlucken. Atmen. Stehen bleiben.

»Jetzt hören Sie mir mal zu: Ich bin im achten Monat schwanger und ich habe gerade zehn Stunden lang gearbeitet und ich möchte JETZT nach Hause. Ich verstecke keine Bombe in meinem Bauch und ich habe hier schon viele Krawalle überlebt. Soll ich mich jetzt vielleicht hier auf die Straße setzen und warten, bis Sie alle sich ausgetobt haben?«

Der Polizist ruft einen Kollegen hinzu. Sie beraten sich.  
»Ihren Ausweis, bitte.«

»Ist in meiner Wohnung.«

Erneute Beratungen. In der Zwischenzeit ist es halb zwei. Aber es gibt eine Entscheidung. Der Polizist eskortiert mich

## *Schwanger!*

nach Hause, wartet, bis ich mein Fahrrad abgeschlossen habe und kommt mit nach oben. Ausweis suchen.

»Da. Bitte schön.«

»Danke schön.«

»Schönen Abend noch.«

»Ihnen auch.«

Tür zu und durchatmen. Ich liege auf dem Fußboden und starre in das grelle Licht der Glühbirne. Augen zu. Augen auf. Augen zu. Und da ist es. Es wird mit jedem Tag deutlicher. Das Verantwortungsgefühl für den dicken Bauch und das kleine Kind, das darin wohnt. Das Bedürfnis, sich für den Bewohner gegen die Welt zu stellen. An Abenden wie heute wird mir klar, was das bedeutet: jemanden unbedingt beschützen zu wollen. Es für dieses Wesen richtig machen zu wollen. Aber kann man das überhaupt? Kann ICH das überhaupt? Und wie soll das aussehen? RICHTIG. GUT. Im Ernst. Wie macht man das?

Bald kann ich nicht mehr arbeiten. Und dann? Elterngeld und ein Nebenjob? Wird das reichen? Fragen. Noch mehr Fragen und Fragen. Daraus nährt sich die Angst, die mir in die Magengrube fährt und mir bis zum Hals steht. Ich will dieses Kind. Aber ich will auch arbeiten und leben. **PUH.** Aushalten ist die Devise und Zusammenhalten und Mut haben. Zittern und Angst haben und Vertrauen gehen oft Hand in Hand. Eine aufreibende Mischung. Eine spannende Mischung. Liebe trägt weit und Angst trägt oft weit auseinander.

Schon als Kind wollte ich Schauspielerin werden. Der Wunsch stand gleich an zweiter Stelle nach Balletttänzerin. Ich liebte es, wenn die großen Mädchen ihren Auftritt als Schwan hat-



## *Schwanger!*

ten und im Tutu, mit seitlich am Kopf festgesteckten Federn, hinter der Bühne standen. Als Fünfjährige im Schildkrötenkostüm war ich überwältigt davon. Als Achtjährige im Bauernmädchenkostüm wurde ich neidisch. Und als Zehnjährige gab ich dann auf. Je mehr Mädchenromane ich las, in denen stand, dass Tanzen blutige Füße und verarmtes Rentnerleben jenseits der 30 bedeutet, umso sicherer wurde ich mir, dass ich Schauspielerin werden will. Hauptsache eine Bühne. Hauptsache Platz zum Atmen. Platz, um jemand anderer zu sein als man selbst. Alles ausprobieren und jede Grenze erforschen, ohne die Konsequenzen tragen zu müssen. Was könnte attraktiver sein?

An einem Abend beim Schnitzelwirt in Weng erzählte ich meinem Vater davon. Seine Reaktion? Ernüchternd: »Das wird sowieso nichts. Um an der Falckenberg-Schule genommen zu werden, muss man reiten können und fechten und singen und Klavier spielen. Und du kannst nichts davon.« Was sagt man dazu als Kind? Nicht viel. Es sollte elf Jahre dauern, bis ich wieder sagte: Ich will **SPIELEN!** Unbedingt! Obwohl ich aussehe wie ein Wal. Obwohl ich Mutter werde. Obwohl gerade **ALLES** exorbitant komplex erscheint. Ich will und ich schimpfe. Meine Angst lässt mich meine Wünsche formulieren, als gäbe ich die Bestellung für mein letztes Abendmahl auf. Mein Studium möchte ich nicht unterbrechen und Geld verdienen möchte ich auch. Aber will mich denn noch jemand haben? Als Mutter mit Anhängsel und Organisationsaufwand?

Der Mann sitzt neben mir im Auto und starrt auf meine verheulten Augen. Gut, dass er keine Angst hat. Nicht vor Dingen, die man schaffen kann. Er glaubt an sich und an mich gleich mit. Und er soll Recht behalten. Wir bekommen es

## *Schwanger!*

immer irgendwie hin, Familie und Arbeit unter einen Hut zu bringen. Immer. Manchmal mühsam und unsortiert. Dieses **CHAOS** überall. Oft wissen wir selbst nicht, wie es gehen soll. Keine Ahnung. Ratloses Achselzucken auf beiden Seiten. Mehr Glück als Verstand rettet uns öfter, als es mir lieb ist. Nach der Babypause fragt das ZDF als Erstes an: SOKO 5113. Geld verdienen. Und dann 2011: mein bislang bestes Jahr, was das Schauspielen anbelangt. Hier noch ein paar Fotos machen, unterwegs sein, im Fernsehen kochen. Ich kann überleben. Wer hätte das gedacht? Ich am allerwenigsten.

Das Kind macht mich nicht arm, nicht hässlich und nicht arbeitsunfähig. War die Angst also völlig unbegründet? Nein. Sie war hilfreich, hat mir die Gefahren gezeigt, mich an meine Grenzen gebracht und mir geholfen, sie zu überwinden. Mein Kind hat mir beigebracht, besser zu werden und für das zu kämpfen, was ich will. Es fing bereits damit an, bevor wir uns das erste Mal sahen.

## Pillenknick

Ich verhütete offensichtlich erfolglos bis gar nicht. Da war die Gefahr, schwanger zu werden, natürlich gegeben. Hormone vertrug ich noch nie und im Eifer des Verliebtseins erschien die Furcht vor einer Schwangerschaft wohl als kleineres Übel denn der Verzicht. Früher war das immer so. Sex bedeutete Kinder. Erst seit den 60er-Jahren und der Pille hat sich das geändert. Wir können unseren Ängsten freien Lauf lassen und können Schwangerschaften bis zur Unmöglichkeit prokrastinieren.

## Schwanger!

Die Hingabe an die Angst kann davor schützen, handeln zu müssen. Wir haben Angst davor, nicht den richtigen Partner zu haben, oder sind Single. Wir haben Angst, im falschen Job gefangen zu sein. Wir befürchten, dem Anspruch an Effektivität und Multitasking nicht standhalten zu können. Wir fürchten uns davor, nicht genug Geld zu verdienen oder nicht ausgiebig genug gereist zu sein. Nicht nur durch die Welt, sondern auch durch die Betten, die sich bieten. *Wir sind zu jung für die große Liebe*, lese ich durch Zufall bei *Amy&Pink*, einem Online-Magazin, das so wild und berauschend und vielfältig sein möchte wie Berlin. *Ficken, Drogen, Bass* ist der Artikel einer jungen Autorin überschrieben. Darin ist die Rede von einsamen Seelen und Hippies. Kinderkriegen spielt keine Rolle. Aber die großen Fragen und Zweifel einer jungen Generation werden deutlich. Statt die Generation der unbegrenzten Möglichkeiten zu sein, beschränken wir uns selbst. Und auch die mich Umgebenden signalisieren: Wir hadern.

Gezweifelt wird an fast allem: der Liebe, dem Leben, der Menschheit, der Zukunft, der Umwelt, dem Essen, dem Smartphone und vor allem an uns selbst und unseren Fähigkeiten. Und so entscheiden sich viele für die Rolle rückwärts: mit 25 oder 35 noch einmal Teenie sein. Sich per SMS trennen, das Wochenende durchfeiern und die Verantwortung auf übermorgen verschieben. **So what?** Bei einer durchschnittlichen Lebenserwartung von weit über 70 Jahren, für alle, die ab den 1980er-Jahren geboren sind, hat man ja auch genug Zeit für Adoleszenz. Die Generation Gold ist schließlich auch jahrzehntelang Rentner.

Nach den Babyboomern, den unendlich vielen Menschen, die Anfang der 1960er-Jahre geboren wurden, ist wohl Er-

## Schwanger!

nüchterung eingetreten. Das Kind als Ausdruck von Wohlstand, Zukunft und Nachkriegs-Wirtschaftswunder hat ausgedient. Der obligatorische Nachwuchs ist der **Entscheidung Kind** gewichen. Welch eine Freiheit! Die Einführung der Pille und andere Verhütungsmethoden schufen neue Möglichkeiten im Bereich Lebensplanung und wir nutzen sie. Seinen Kinderängsten kann man heute ganz gut entfliehen, indem man Kinder schlicht vermeidet.

Die zweite Methode, die Angst zu besiegen, besteht darin, die Kinder einfach zu bekommen. Menschen wachsen an ihren Aufgaben und die meisten Eltern bekommen es schließlich gut hin, ihre Kinder zu betreuen, sobald diese geboren sind. Das mag auch daran liegen, dass Kinder ihre Ansprüche sukzessive steigern. Bevor ein Kind das Licht der Welt erblickt, braucht es eigentlich nichts. Wenn die Mutter keine schwerwiegenden physischen oder psychischen Probleme hat, in einem entwickelten Land lebt und vielleicht sogar einen liebenden Partner an ihrer Seite vorweisen kann, dann ist das Kind in der Kugel bestens versorgt. Teilweise sogar jetzt schon überversorgt. Bevor es ihm an etwas fehlt, wird das Notwendige der Mutter abgezogen. Ob es sich dabei um Eisen, Calcium oder Energie handelt: Das Kind nimmt sich, was es braucht und will. In meinem Fall wollte es immer sehr, sehr viel Schokoladeneis.

Nach der Geburt wachsen die Bedürfnisse von Milch zu Schnitzel und von Kuschneln zu: *Ich schlafe heute bei meinem neuen Freund*. Deshalb sollte die wichtigste Regel für Schwangerschaft und alles Folgende beachtet werden: **Eltern, macht, dass es euch gut geht**. An nichts sollte es euch fehlen und eure

## Schwanger!

eigene Stabilität und Sicherheit sollte im Vordergrund stehen. Jeder nach seinen Möglichkeiten. Das ist wie im Flugzeug, wenn die Sauerstoffmasken von den Decke fallen: *Legen Sie die Maske an und helfen Sie erst dann Kindern und anderen hilfsbedürftigen Personen.* Was auch immer passiert, es wird uns unvorbereitet treffen, aber das meiste werden wir regeln können. Weil wir Eltern sind. Weil es nicht anders geht und weil uns nichts anderes übrig bleibt. Angst haben dürfen wir natürlich auch. Nach der Arbeit, unter der Dusche, am Flughafen, wenn die Kinder das erste Mal alleine in den Urlaub fliegen. Und dann dürfen wir uns wieder zurücklehnen und froh sein, dass wir die Angst überstanden haben und die Entspannung zurückkehrt.

Die meisten von uns spüren, dass das Kinderhaben funktionieren wird, und bekommen trotz aller Zweifel irgendwann welche. Seit dem Pillenknick bedeutet das pro Frau auch gleichbleibend viele Kinder. Zumindest lassen die Aussagen der *Nido*-Chefredakteurin Vera Schroeder, die sich eingehend mit dem Thema befasste, und einige Statistiken darauf schließen.

Das Problem des aussterbenden Deutschlands, das Politiker so gerne beschwören, liegt womöglich viel weniger im Überhaupt als im Irgendwann. Politiker, die befürchten, einer kinder- und damit zukunftslosen Republik vorzustehen, fordern mehr Kinder pro Frau. Aber welchen Grund gäbe es heute, mehr Kinder zu bekommen als die Frauen vor 30 Jahren? Wer Kinder haben möchte, fühlt sich mit zwei bis drei Kindern recht wohl und kann damit sein Leben auch annehmlich gestalten.

Der Verlust an Bürgern, der von Seiten der Politik beklagt und befürchtet wird, ist vielmehr dem Durchschnittsalter der

## *Schwanger!*

Frauen beim ersten Kind geschuldet. Das Alter der Mütter bei ihrer ersten Geburt ist in den letzten 50 Jahren um fast fünf Jahre angestiegen. Dass uns dabei über die Jahre hinweg eine Generation abhandenkommt, ist ein Gebot der Logik. Gesunken ist daher nicht die Anzahl der Kinder pro Frau, sondern die der Kinder pro Lebenszeit. Wir haben die Reproduktion schlichtweg verschoben.

Für die einzelnen Eltern lässt sich daher feststellen: Die meisten bekommen sie doch, die Kinder, die uns so viel Angst machen. Vielleicht später, vielleicht nicht jeder von uns, vielleicht anders. Aber jedenfalls ganz ungeachtet der großen und furchteinflößenden Diskussionen, die uns durch Artikel und Bewegtbilder erreichen.